Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 36

Artikel: Verzeihen Sie Eveline! [Schluss]

Autor: Bivanti, Annie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645153

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

eine Mauer in eine verschwommene Ferne zurüczutreten. Und in diesem mystischen Dunkel schwebte das Boot mit seinen weißen Segeln wie ein Wassergeist. Wanchmal zerriß ein selksam gedehnter Schrei die nächtliche Stille. Dann zuckte es über der Spike des Großbaumes silbern auf und erlosch hoch oben in der Dunkelseit. War es die Nacht, die im Traume ausstährte? War's eine späte Möve, die unsschreiend folgte? Was hatte das zu bedeuten? Sturm vielsleicht? Nun schwiegen die Schreie ganz. Irgendwo im Raume erstickten sie. Sinter uns klimmerte ein breiter Lichtgürtel, den sich die dunkle Berglehne umgebunden. Eine Märchensschaft schwie der entstiegen zu sein. Soch über ihr zerstach die lange Strahlenlanze des Scheinwerfers vom Chaumont die Nacht. Es war, als hocke ein zyklope am Ufer, dessen Einauge alles abtastete, was in seine Näche kam. (Schluß kolgt.)

Verzeihen Sie Eveline!

Von Annie Vivanti.

Der Professor richtete seinen Blid wieder auf die Bendeluhr.

"Sie haben heute noch nicht gegessen?" fragte er plötlich. "Nein", sagte ich bestürzt.

"Dann entblößen Sie gütigst Ihren rechten Arm."
Ich gehorchte gitternd.

"Setzen Sie sich hierher." Der Doktor wies auf einen Lehnstuhl neben einem Regal mit dirurgischen Instrumenten.

"Haben Sie keine Angkt", fügte er hinzu, "ich werde Ihnen nicht wehe tun." Mit diesen Worten wandte er mir den Rücken und machte sich daran, einige Gegenstände auf dem Glastische herzurichten. Und vielleicht, um mich auf andere Gedanken zu bringen und die Furcht abzuschwächen, die er in mir erriet, begann er ziemlich liebenswürdig zu plaudern.

"Das Blut, gnädige Frau, ist wie ein Zauberer, der die tiefsten Geheinnisse unseres Organismus, die dunkelsten und verborgensten Neigungen, die in uns stecken, enthüllt; es ist ein Weissager, der uns die Bergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft verkündet. Darin besteht eben der Wert meiner bescheidenen Entdedung: auf Grund dieses neuen Versahrens bei der Blutuntersuchung können wir heute den Ereignissen vorauseisen, der Krankheit, noch bevor sie in Wirklichkeit existiert, entgegentreten und sie bezwingen."

Mit diesen Worten stellte er ein kleines schwarzes Beden unter meinen Ellbogen und band einen dünnen Kautschukschlauch um meinen Borderarm. Ich schloß die Augen.

Zuerst hatte ich am Arm die Empfindung einer sehr großen Kälte; dann... ein kurzer Schlag, ein stechender Schmerz! Ich schlug die Augen auf und bemerkte, daß er eine kleine Phiole an meinen Arm preßte, die sich langsam mit Blut füllte.

"Fertig!" — Rasch verband er mir ben Arm.

"Nun erholen Sie sich von dem kleinen Schrecken und kommen Sie morgen Bormittag wieder, um... das Urteil zu hören." Mit einem gutmütigen Lächeln reichte er mir die Hand. Dies war der richtige Augenblick: jeht oder nie mußte ich meinen Auftrag ausführen.

"Berr Professor... erlauben Sie mir ein Wort?"... stammelte ich.

Sein Antlik umwölfte sich. Er erhob wieder den Blid zur Bendeluhr. Dann öffnete er höflich, aber bestimmt die Türe.

"Morgen, gnädige Frau, um viertel nach neun."

Als ich hinunterkam, sah ich vor dem Tore einen geschlossenen Wagen und am Fenster das erregte Gesicht Eveslinens unter einem neuen, mit Rosen garnierten Hut.

"Kann ich hinaufgehen?" feuchte sie. "Erwartet er mich? Hat er mir verziehen?"

"Sprich nicht!" sagte ich schaubernd und setzte mich neben sie.

"Rutscher, zur Billa Fren!"

Am nächsten Morgen um viertel nach neun läutete ich entschlossen an der Türe des Professors Hilgard. Nichts sollte mich diesmal davon abhalten, ihm Evelinens Botschaft zu überbringen. Die Unglückliche hatte die Nacht unter konsvulsivischen Tränenausbrüchen verbracht, und da ich ihr exaltiertes Wesen kannte, befürchtete ich irgend einen unüberslegten Streich.

Im Borzimmer stieß ich beinahe mit der Dame des Bortages zusammen. Wenn es nicht die roten Haare gewesen wären, hätte ich sie fast nicht erkannt. Sie schien ganz verklärt und strahlte über das ganze Gesicht. Sie verabschiedete sich gerade in überschwenglicher Weise vom Proskssor. Ich blieb stehen und trat etwas auf die Seite.

"Herr Doktor!" Ihre Augen glänzten, ihr roter Mund lachte. "Sie haben mir das Leben wiedergegeben. Ich fühle mich wie neugeboren. Schon das Bewußtsein, gesund zu sein, hat mir sofort alle Beschwerden genommen.

"Die Macht der Autosuggestion", lachte der Doktor. "So hat also der liebe Coué recht, wenn er sagt, daß zur Heilung jeden Uebels die Ueberzeugung genüge, es nicht zu haben.

Mit einem Aufschrei der Freude ergriff die Frau seine Hand und führte sie stürmisch an die Lippen. Dann ging sie eilends hinaus.

"Das ist eine glüdliche Frau!" bemerkte ich, indem ich mit dem Doktor in das Ordinationszimmer trat; und um nicht den Mut zu verlieren, begann ich sofort von dem zu reden, was mir am Serzen lag.

"Jene Frau ist glüdlich, aber ich kenne eine... die es nicht ist."

Der Doktor wandte sich um und schaute mich an. Ich bemerkte, daß sein Gesichtsausdruck ernster, aber weniger hart als am Bortage war.

"Sie meinen sich selbst, gnädige Frau?" Mit einer fast liebevollen Bewegung ergriff er meine Sand.

"Sie haben keinen Grund, unglüdlich zu sein. Wir werden Sie behandeln, wir werden Sie gesund machen... Berstehen Sie? Ich verspreche Ihnen, daß Sie genesen werden."

Ich war vor Schreden wie gelähmt. Ich hatte plötslich die Empfindung, als ströme alles Blut aus meinem Herzen.

"Beruhigen Sie sich", fuhr der Doktor fort. "Rechtseitig behandelt, stellt sich die Sache nicht so ernst dar, als wenn..."

"Mein Gott! So bin ich denn krank? Herr Doktor! Was habe ich? Was fehlt mir?"

"Gnädige Frau", sagte er in befehlendem Tone, "vor allem verbiete ich Ihnen, sich aufzuregen."

Er drehte sich um und nahm aus einem Fache des Schreibtisches einen Zettel. Er las ihn durch und sagte: "Ich habe bei Ihnen einige nervöse Störungen gefunden, die jedoch ein rein akademisches Interesse haben. Außerdem — der Professor dämpste ein wenig seine Stimme — ist in Ihrem Blute die Neigung, bitte ich sage Neigung, zu Geschwülsten ernsten Charakters. Sie werden sich einer unsgefähr zweijährigen Kur unterziehen müssen."

Ich hörte nichts mehr, ich glaubte, ich wäre im Delirium.

Ich frank? Bon einem entsetlichen Uebel bedroht? Bon jenem fürchterlichen Uebel, dessen Namen auszusprechen ich nie gewagt hätte ohne zu zittern! Eine zweijährige Kur!

Alles brebte sich um mich. Ein Schleier legte sich um meine Augen.

Unten erwartete mich, wie am Bortage, Eveline im Wagen.

"Nun? Was hat er gesagt?" "Er hat gesagt, daß ich krank bin." Und ich brach in Tränen aus.

Welch unbeschreibliche Qual, unter dem Alpdruck einer gräßlichen Berurteilung zu leben! Am Morgen aufzuwachen und sich, noch bevor man die Augen öffnet, mit banger Unruhe zu fragen: "Was erwartet mich Neues, Ungewisses, Schmerzliches?..." Und dann plöglich aufzusahren und sich zu erinnern!

Aufstehen, sich rühren, ausgehen, heimkommen, immer mit derselben fixen Idee; die anderen beobachten, wie sie sorglos eins und ausgehen, sprechen und sich bewegen, während man sich fragt: Ist unter diesen Menschen vielleicht auch einer, der dasselbe Uebel hat? Ueberall — in Gesprächen, die man führt, in den Büchern, die man liest — immer und immer nur Jusammenhänge mit der Tragödie der Krankheit zu suchen! Immer horchen, immer lauern, um irgend ein Sympton der Besserung oder Verschlimmerung auszufangen! Forschen, in den Augen der anderen ein Aufsbliken des Mitleids oder des Schreckens beobachten!

Seute in verzweifeltem Gebete niedersinken, morgen in verzweifelter Empörung die Fäuste gegen den Simmel ballen!

Sich tausendmal im Tage sagen: Als ich noch gesund war, wieso war ich nicht glücklich, wahnsinnig glücklich? Als ich mich noch wohl fühlte, wie konnte ich wegen nichtiger Ursachen leiden, mich aufregen, mich ärgern? Mir dies und jenes zu Herzen nehmen?

Und in schlaflosen Nächten aufstehen und im Hause herumirren und das Bedürfnis fühlen, alle zu weden, um sie mit seiner Qual zu guälen. Für andere weder Liebe noch Mitseid, noch Nachsicht empfinden, sondern sich in ein grenzensloses Mitseid mit sich selbst einspinnen! Finden, daß alle grausam, alle selbstsüchtig, alle schlecht sind, weil sie schlafen, weil sie essen, weil sie schlafen, weil sie essen, während man selbst, in seine Berzweiflung eingeschlossen, schaudernd den Tod erwartet...

So lebte ich... Wie lange? Ich weiß es nicht. Tage, die Jahre schienen; Nächte, die sich behnten, wie die Ewigkeit.

Die einzige Freude, das einzige Licht in der düsteren Berzweiflung jener Stunden, die einzige Trösterin war... Eveline! Boll zarter Sorge, unermüdlich, selbstvergessen, war sie mir mehr als eine Pflegerin, als eine Schwester. Ihr geduldiges Wachen an meiner Seite tat mir wohl wie ein mildes, ewig brennendes Licht.

Eines Morgens, in aller Frühe, wurde mir eine Botschaft von Doktor Hilgard überbracht. Es waren nur drei Worte: "Kommen Sie sofort!"

Im höchsten Grade verwundert, wankend, stand ich auf. Eveline, die noch mehr zitterte als ich, half mir beim Ankleiden. Wenige Augenblick später betrat ich das Arbeitszimmer des Arztes.

Er sprang auf und eilte mir entgegen. Sein Gesicht war fahl und seine Hände zitterten.

"Gnädige Frau, es ist ein Irrtum unterlaufen, ein fürchterlicher Irrtum. Die Diagnose, die ich stellte, bezog sich nicht auf Sie. Mein Chemiker hat einen ungeheuerlichen Fehler begangen, er hat die Phiolen verwechselt... Sie sind gesund, vollkommen gesund..."

Ein Schwindel erfaßte mich. Im Taumel der Freude, die mich erfüllte, fuhr mir blitsschnell ein Gedanke durch den Sinn: die Erinnerung an jene Frau mit den roten Haaren..., an ihr vor Freude verklärtes Gesicht. So war ... sie es?

Ich schluchste auf. "Ah, siene arme Frau, die so glüdlich war..." Der Doktor warf mir einen undefinierbaren Blid zu. "Mir werden auch sie heilen", sagte er mit etwas versichleierter Stimme. Dann, als er seinen Blid auf mein vom Leiden verwüstetes Gesicht richtete, schrie er fast auf: "Meine arme, liebe, gnädige Frau! Wie werde ich je die vielen, schrecklichen und unnützen Qualen, die sie ersitten haben, autmachen können?"

Ich fühlte, wie mich eine Ohnmacht erfaßte. Ich fand nur noch die Kraft, die drei Worte zu stammeln:

"Berzeihen Gie Eveline!"

Dann verlor ich die Befinnung.

Gold.

Stigge von Leo Tolstoi.

Bor langer Zeit lebten unweit Jerusalem zwei Brüder, ber ältere hieß Afanaßis, Joann der jüngere. Sie lebten auf einem Berge bei der Stadt und nährten sich von dem, was ihnen die Leute gaben. Ihre Tage verbrachten die Brüder mit Arbeit; nicht für sich, sie arbeiteten für die Armen. Zu Menschen, die unter der Last ihrer Arbeit seufzten, zu Kranken, Waisen und Witwen gingen sie, verrichteten Arbeit und schieden ohne Zahlung zu nehmen. So verbrachten die Brüder die ganze Woche getrennt vonseinander und kamen nur jeden Sonnabend Abend in ihrer Behausung zusammen, verlebten den Sonntag gemeinsam, beteten und unterhielten sich. Und Gottes Engel kam herad zu ihnen und segnete sie. Am Montag gingen sie wieder auseinander, jeder nach seiner Seite. So lebten die Brüder viele Jahre und jede Woche kam der Engel zu ihnen und segnete sie.

An einem Montag, als sie nach verschiedenen Seiten zur Arbeit gingen, tat es Afanaßij leid, sich von dem geliebten Bruder zu trennen, weshalb er stehen blieb und zurückschaute. Auch Ioann blieb stehen, hielt eine Hand vor die Augen und sah aufmerksam auf eine Stelle; dann näherte er sich derselben, sprang aber plötzlich, als ob ein wildes Tier ihm nachsette, von Berg zu Berg. Afanaßij war sehr verwundert und ging zu dieser Stelle, um in Erfahrung zu bringen, worüber sein Bruder in solchen Schrecken geraten sei. Wie er nahe kommt, sieht er: es blitzt etwas in der Sonne; und wie er angelangt ist, sieht er auf dem Grase, als ob es mit einem Maß ausgeschüttet wäre, einen Haufen Gold.

Worüber mag er sich erschredt haben und weshalb ist er fortgelaufen? dachte Afanaßij. Im Golde ist keine Sünde. Die Sünde ist im Menschen. Mit Gold kann man Unheil vollbringen, aber man kann auch Gutes tun — wie viele Waisen und Witwen kann man ernähren, wie viele Nackte kleiden, wie vielen Dürftigen und Kranken kann man mit diesem Golde Beistand leisten! Wir dienen freilich jetzt auch den Menschen, aber unser Dienst ist gering nach unserer geringen Kraft, mit diesem Golde jedoch können wir den Menschen ersprießlicher dienen.

Afanahij wollte das alles dem Bruder sagen, Joann aber befand sich bereits außer Gehörweite, fern auf dem anderen Berge war er wie ein Käferchen zu sehen.

Und Afanabij nahm sein Oberkleid ab, schüttete Gold hinein, wie viel er zu tragen Kraft hatte, vacte es auf die Schulter und trug es in die Stadt; er trat in ein Wirtshaus, übergab dem Wirte das Gold und ging, das übrige zu holen. Als er den ganzen Fund beisammen hatte, erhandelte er von den Kausteuten Baustellen in der Stadt, kauste Steine und Bauholz, nahm Arbeiter an und baute drei Häuser: ein Aspl für Witwen und Waisen, ein Siechenhaus, eine Serberge für Pilger und Bettler. Und er fand drei fromme Greise; dem einen vertraute er die Aufsicht über das Aspl an, über das Siechenhaus dem zweiten, dem dritten über die Herberge. Dreitausend Goldstücke blieben ihm noch übrig und er gab jedem der Greise ein Tausend,